

Akademische Kaderschmiede für Konzerne

Deutsche Hochschulen bieten zunehmend Studiengänge für Entrepreneur an. Doch wie Innovative Ideen entstehen, können auch die Professoren nicht lehren

Ein Ruck geht durch die als träge gescholtenen deutschen Universitäten. "Entrepreneurship" heißt ein neues Studienfach für Mächtigergrüner: 29 Lehrstühle an privaten Hochschulen vermeldet ein aktueller Bericht des Förderkreises Gründungsforschung (FGF). Alle Lehrstühle entstanden in den vergangenen zwei Jahren. Den Anfang machte im März 1998 die private European Business School (EBS) in Oestrich-Winkel. 17 Professuren gibt es derzeit bundesweit, neuen sind noch ungesetzt, zwei weitere geplant. Zusammen macht das knapp 30 Professuren. Tendenz: steigend. Doch die Ausbildungskonzepte sind so unterschiedlich wie der Erfolg umstritten.

Entrepreneurship ist thematisch angegliedert an die Betriebswirtschaftslehre (BWL). Bei BWL geht es im Wesentlichen um etablierte Unternehmen, wenig um ihre Gründungs- und Aufbauphase. Die Wirtschaftswissenschaften wurden so zur Einbahnstraße Richtung Staat und Großunternehmen. Kompetenz in Sachen Gründung verlangen nicht nur viele Start-ups, wenn sie neue Stellen besetzen. Auch Wagniskapitalgeber, Banken oder Berater sehen genau hin, welches Know-how vorhanden ist.

Da verwundert es wenig, dass Initiative und Gelder für Gründungsprofessuren häufig nicht von den Hochschulen kommen, sondern von Wirtschaftsunternehmen: Sie finanzieren viele Studiengänge, sponsern entsprechende Lehrstühle.

Erste Impulse gab das Bildungsministerium 1997 mit dem Exist-Programm, das Studenten zur Selbständigkeit ermuntern sollte. Über die deutsche Ausgleichsbank (DtA) wurde das Wirtschaftsministerium aktiv. Als Gründer- und Mittelstandsbank des Bundes war die Ausgleichsbank besorgt über Ausfallquote bei den Darlehen. „Die lässt sich durch Qualifikation der Gründer nachweislich senken“, sagt Jochen Struck von der DtA. Die Bank zahlt inzwischen fünf Professuren, besitzt einen Ausbildungsetat von mehr als 4 Mio. DM pro Jahr.

Es folgten Sparkassen, Giro-Verbände und Sponsoren der Wirtschaft, wie die Deutsche Bank oder SAP. Der Software-Konzern finanziert mit rund 2 Mio. DM jährlich vier Lehrstühle. „Uns interessieren Know-how, Ideen und Kontakte in den neuen Netzwerken“, sagt SAP-Sprecher Markus Berner.

Die ersten Professuren entstanden an Privat-Unis und kleineren Fachhochschulen. „Die konnten Professuren schneller einrichten als große Hochschulen mit ihren Zeit raubenden Curricularfragen, Studien- und Prüfungsordnungen“, sagt Heinrike Heil, Mitautorin der FGF-Studie.

Inzwischen haben die Großen nachgezogen, etwa in Berlin, Köln oder Dresden. Fast alle Lehrstühle betonen ihre Interdisziplinarität und sind offen für Studenten aller Fächer. Denn gerade bei Ingenieur- Naturwissenschaften vermuten Geldgeber Gründerpotenziale.

Konzeptionen, Lehr- und Forschungsinhalte der Professuren, ihre Positionierung im Studienangebot variieren stark. „Derzeit besitzen Interessierte kaum eine Chance, vergleichende Informationen zu erhalten“, urteilt Rolf Sternberg, Autor einer Studie zum deutschen Gründungsgeschehen im internationalen Vergleich. Die Liste der Schwerpunkte ist lang: Technologie orientierte Gründungen, MBO, MBI, Familienunternehmen,

Unternehmenskooperationen, Innovationsmanagement. Ein Punkt steht aber in allen Lehrplänen: Businessplan und Gründerpersönlichkeit.

Für Businesspläne gibt es bewährte Schemata. Wie aber lässt sich Gründerpersönlichkeit lehren und lernen? Heinz Klandt, Nestor der deutschen Gründungsforschung, ist noch auf der Suche: Er regt an, die Leistungsmotivation zu fördern. Dafür empfiehlt er „Aufgaben mit mittlerem Schwierigkeitsgrad“. Das führe zu „häufigen Erfolgsmeldungen“.

Das „Interfakultative Institut für Entrepreneurship“ in Karlsruhe vertraut der Didaktik des Vorbilds. Mit Fabrikant Reinhold Würth wurde ein erfolgreicher Unternehmer aus der Region berufen. Er machte die väterliche Schraubenhandlung zum Marktführer für Befestigungstechnik, beschäftigt 30 000 Mitarbeiter, erzielt mehr als 9 Mrd. DM Umsatz – ohne Studium und Abitur. Würth will das „prickelnde Gefühl“, die Freude an Erfolg und Verantwortung vermitteln“. Habe der Entrepreneurgeist die Studenten erst einmal beseelt, sei die eigentliche Gründung „ein sekundärer Akt, der von jeder IHK begleitet wird“.

Um den schnöden Geschäftsalltag geht es am „Lehrstuhl für Technologieorientierte Existenzgründung und Innovationsmanagement“ in Dresden. Hier steht das betriebswirtschaftliche Handwerkszeug im Vordergrund. Der Akzent liegt auf technologienahen Branchen, da das Angebot auch Studenten der Elektrotechnik und des Maschinenbaus erreichen soll. Der Businessplan gilt als zentrale Klammer, die alle Aspekte unternehmerischen Handelns verbindet. „Wir fördern lieber einen erstklassigen Gründer mit einer zweitklassigen Idee, als umgekehrt“, heißt es dort.

Günter Faltin würde das wohl so nicht unterschreiben. Für den Wirtschaftspädagogen der FU Berlin kommt es auf die „überlegene Idee“ an. Businessplan, Existenzgründung – das klinge für ihn eher nach der Eröffnung eines Sonnenstudios. Faltin will Manager der Veränderung hervorbringen, die innovative Ideen im Markt durchsetzen „und dabei Bestehendes produktiv zerstören.“ Ein solcher Entrepreneur könne im Korsett eines durchdisziplinierten Faches nicht gedeihen: „Wenn wir erst Diplom-Unternehmer haben, ist alles aus!“

Faltin verkennt nicht: „Die Idee basieren zu 95 Prozent auf systematischer Arbeit.“ Er gründete bereits 1985 aus der Uni heraus eine Firma, an der Studenten mitarbeiten. „Weil man das Balancieren auf einem Hochseil von unten nicht lernen kann.“ Bekannt geworden ist die Firma mit der Idee der Teekampagne: Das Unternehmen stieg aus dem Nichts in den etablierten Teehandel ein und wurde zum größten Darjeeling-Importeur der Welt.

„Man braucht für eine innovative Idee nicht unbedingt eine technische Neuerung“, sagt Faltin. Schaden könne die allerdings keinesfalls.

Eine Entrepreneurship-Professur besitzt der Pädagoge genausowenig wie Günther Seliger. Wer an dessen Lehrstuhl am Institut für Werkzeugmaschinen und Fabrikbetrieb der TU Berlin studiert, betritt ein internationales Ingenieursnetzwerk. Hier kann er über eine Promotion eine technische Neuerung oder Anwendung zur Marktreife bringen. Businessplänen widmet Seliger höchstens eine Stunde Vorlesung. Der Rest ergebe der aus dem Machbarkeits-Kapitel der Dissertation. Die aktuelle Verwissenschaftlichung drohe, die Handlungsfähigkeit der Gründer zu lähmen. Alleine Seliger kann auf 200 neue Ingenieurarbeitsplätze durch Spin-offs verweisen. So weit müssen es die neuen Entrepreneurship-Professuren erst einmal bringen.